

Wahrheiten über das gefährliche Wetter

Welt, 05.09.2021, Axel Bojanowski

Die Zahl der Wetterkatastrophen habe sich, getrieben vom Klimawandel, in den vergangenen 50 Jahren verfünffacht. Das melden die Vereinten Nationen. Die Wahrheit ist: Die Extrem-Ereignisse verlaufen viel glimpflicher als früher. Darin liegt eine wichtige Lehre für die Menschheit.

Ein Monster sei im Schrank, wimmert das Kind, als der Vater es ins Bett bringt. Der Vater beruhigt das Kind: kein Monster. In der Dunkelheit aber zwängt sich das Monster aus dem Schrank. „Das Monster gibt es wirklich, lassen Sie Ihr Kind nicht mit dem Klimawandel allein“, heißt es am Ende der Kurzgeschichte, die Klimaaktivisten von „Fridays for Future“ als Film verbreiten.

Solche Warnungen zeigen Folgen, die Sparte der „Klimapsychologen“ beginnt sich zu etablieren. Die Sorge vor der globalen Erwärmung habe unter Kindern das psychologische Syndrom der „Öko-Angst“ ausgelöst, heißt es in einem Report der American Psychological Association.

Kinder würden zunehmend unter Ängsten und Schwermut wegen des Klimawandels leiden, Wetterextreme als Rache der Natur interpretieren, bestätigen britische Psychologen, die eigens die Climate Psychology Alliance gegründet haben.

Einer weltweiten YouGov-Umfrage von 2019 zufolge glaubte fast die Hälfte der Befragten an das Aussterben der Menschheit infolge der globalen Erwärmung. Der UN-Klimarat bestätigt solche Befürchtungen in seinem Anfang August veröffentlichten sechsten Sachstandsreport zum Klimawandel jedoch nicht.

Der Bericht zeigt allerdings, dass die Menschheit mit der Industrialisierung einen riskanten Klimawandel ausgelöst hat. Treibhausgase sorgen für eine globale Erwärmung, mit Folgen für das Wetter: Hitzewellen und Starkregen nehmen zu, Gletscher schmelzen, der Meeresspiegel steigt, das Risiko für Extremwetter erhöht sich.

Der UN-Klimareport offenbarte aber auch, dass sich bislang nur eine Minderheit von Wetterextremen mit dem Klimawandel in Verbindung bringen lässt – was die UN in ein Kommunikationsdilemma bringt: Die schlimmen Folgen der globalen Erwärmung verorten Wissenschaftler in der Zukunft. Um den Ernst deutlich zu machen, müssten in Sachen Klimawandel „Wege gefunden werden, die Bedrohung zu übertreiben“, empfahl vor zwölf Jahren der Wirtschaftsnobelpreisträger Thomas Schilling.

Bericht der UN-Wetterbehörde genügt wissenschaftlichen Ansprüchen nicht

Die Vereinten Nationen scheinen den Rat zu beherzigen. Vergangenes Jahr veröffentlichte ihre Organisation zur Eindämmung von Naturkatastrophen (UNDRR) einen Bericht, der Klimawandel habe zu mehr Naturkatastrophen geführt. Medien weltweit verbreiteten die Nachricht, die allerdings dem Stand der Wissenschaft widersprach.

Diese Woche legte die Wetterbehörde der Vereinten Nationen nach, die WMO. „Die Anzahl von Wetterkatastrophen hat sich verfünffacht in den vergangenen 50 Jahren, angetrieben vom Klimawandel“, schreibt die UN-Behörde – das Medienecho diese Woche war groß.

Doch auch dieser Report stehe im Widerspruch zur Wissenschaft, kommentiert der Umweltforscher Roger Pielke Junior von der University of Colorado, der den Zusammenhang von Wetterkatastrophen und Klimawandel seit 25 Jahren untersucht. „Es ist traurig zu sehen, dass die WMO einen derartig armseligen Bericht veröffentlicht“, sagt Pielke. Der WMO-Bericht genüge keinen wissenschaftlichen Ansprüchen.

Zwar seien tatsächlich deutlich mehr Schäden aufgrund von Extremwetter zu verzeichnen als früher. Doch die Zunahme lässt sich mit drei Phänomenen erklären, nicht aber mit dem Klimawandel.

Um die Auswirkungen von Wetterextremen vergleichen zu können, nutzen Wissenschaftler ökonomische Aufzeichnungen: Versicherungen ermitteln den Schaden bei Naturkatastrophen. Die Kosten sind deutlich gestiegen seit den 1980er-Jahren, so weit stimmt der WMO-Report.

Der Anstieg der Katastrophenschäden lässt sich aber zum einen mit der Geldentwertung begründen, der gleiche Schaden ist aufgrund von Inflation heutzutage deutlich teurer als früher.

Weltbevölkerung ist stark angewachsen

Zum anderen fehlen zahlreiche frühere Katastrophen in den Aufzeichnungen: Katastrophendaten früherer Jahrzehnte seien unzuverlässig, hat auch das Centre for Research on the Epidemiology of Disasters stets erklärt, auf deren Daten der WMO-Bericht gründet. Die Unsicherheit beginne bereits kurz vor der Jahrtausendwende, viele Naturkatastrophen seien nicht in die Berichte eingegangen – ein Anstieg der Schadenszahlen also schon deshalb zu erwarten.

Vor allem erklärt das Wachstum von Ortschaften, warum es mehr Wetterschäden gibt. Die Weltbevölkerung ist seit den 1980er-Jahren um drei Milliarden Menschen größer geworden, ein Wetterereignis trifft also weitaus mehr und größere Siedlungen als früher. Zudem ist die Welt reicher als zuvor, mehr Besitztümer stehen herum.

Die rasante Zunahme von Gebäuden und anderen Sachwerten während der vergangenen Jahrzehnte sorgt dafür, dass der gleiche Sturm mittlerweile auf größere Siedlungen trifft – mithin mehr Schaden anrichtet.

Das Ergebnis wissenschaftlicher Erhebungen war stets das gleiche: Ein Einfluss des Klimawandels auf die globalen Schäden durch Wetterkatastrophen ist bislang nicht zu erkennen. Es stimmt zwar, dass Wetterkatastrophen immer teurer werden, es mehr Schäden gibt. Aber Städtewachstum, Inflation und das Fehlen von Schadensdaten in der Vergangenheit können den Anstieg erklären.

Pielkes Studien zeigen, dass Katastrophenschäden im Verhältnis zum steigenden Wohlstand sogar rückläufig sind seit Anfang der 1990er-Jahre. Werden Inflation und wachsende Werte berücksichtigt, verursacht Extremwetter mittlerweile weniger

Schaden als früher – ein Effekt des Klimawandels auf die Summe der Schäden ist mithin nicht erkennbar.

Die Welt wird wohlhabender, Städte wuchern, gleichzeitig zerstören Wetterkatastrophen einen kleineren Anteil davon, bilanzierte auch eine Studie im Fachblatt „The Lancet“ anhand von Daten der Rückversicherung Munich Re. Der Trend gelte sowohl für reiche Länder, deutlicher noch für arme.

Besonders beachtlich ist der positive Trend bei den Opferzahlen: Nur noch ein Zehntel so viel Menschen wie vor hundert Jahren kommen aufgrund von Extremwetter ums Leben – und das, obwohl sich die Weltbevölkerung seither fast vervierfacht hat. Das Risiko für Menschen, wegen Extremwetters zu sterben, hat sich extrem verringert.

Naturkatastrophen fordern weitaus weniger Todesopfer als früher, besonders Wetterkatastrophen. Die geringen Opferzahlen vor 1920 sind auf Datenmangel zurückzuführen

Naturkatastrophen fordern weitaus weniger Todesopfer als früher, besonders Wetterkatastrophen. Die geringen Opferzahlen vor 1920 sind auf Datenmangel zurückzuführen

Technologischer Fortschritt mindert die Anfälligkeit gegenüber Wetterextremen, etwa der Bau von Deichen, Drainagen und Frühwarnsystemen. Solche Vorkehrungen zeigten immensen Effekt, bilanziert eine Studie im Fachmagazin „Global Environmental Change“: Mit Ausnahme von Hitzewellen hatten sämtliche Arten von Wetterkatastrophen weniger Wirkung als früher. Ob Stürme, Fluten aller Art, Kälte oder Dürre – die Zahl der Toten im Verhältnis zur Bevölkerung, die von Wetterextremen betroffen waren, ging zurück. Trotz globaler Erwärmung.

Je wohlhabender ein Land werde, desto weniger anfällig werde es für Auswirkungen des Wetters. Auch in armen Ländern mache sich aber bereits bemerkbar, dass Maßnahmen zum Schutz vor Wetterkatastrophen ergriffen wurden: In Bangladesch etwa sterben trotz rasant zunehmender Bevölkerung weitaus weniger Menschen in Wetterkatastrophen als früher.

Manche Forscher kommen ins Schwärmen angesichts des Fortschritts: „Wir haben herausgefunden, dass die Zahl der Toten durch Sturmfluten seit den 1960er-Jahren zurückgegangen ist“, schrieben 2018 zwei Klimaforscher in den „Environmental Research Letters“.

Das sei „beeindruckend“, weil die Weltbevölkerung sich in der Zeit ungefähr verdoppelt und seit 1900 versechsfacht hat. Die erfreuliche Entwicklung wäre vor allem auf bessere Bauten und auf moderne Frühwarntechnologie zurückzuführen.

Dass Wetterextreme weniger gefährlich sind als früher, bedeutet indes nicht, dass der Klimawandel keinen gefährlichen Einfluss hätte: Die globale Erwärmung hat das Wetter nachweislich geändert, und manche Arten von Extremwetter häufen sich, auch wenn sich das noch nicht auswirkt in der allgemeinen Schadensbilanz. Extremereignisse sind selten, es dauert, bis Statistiken einen vertrauenswürdigen Trend abbilden, der nicht von wenigen zufälligen Ereignissen verfälscht werden könnte.

Die globalen Schadensbilanzen der Versicherungen aber reichen nur bis in die 1980er-Jahre zurück. In armen Ländern machen sich Wetterschäden in Versicherungsdaten zudem weniger bemerkbar, weil weniger Gegenstände versichert sind, auch daran kranken die Statistiken. Außerdem wirken sich zunehmende Hitzewellen finanziell nicht sonderlich aus, aber sie nehmen im Zuge des Klimawandels zweifellos zu.

Doch die positive Bilanz in Sachen Wetterschäden böte der Menschheit eine wichtige Lehre, meint Umweltforscher Pielke: Sie unterstreiche, dass der Kampf gegen den Klimawandel an mehreren Fronten geführt werden müsse: Die Lektion der vergangenen Jahrzehnte laute, dass Siedlungen ihre Infrastruktur besser auf Wetterrisiken einstellen müssten. Schutzmaßnahmen könnten sicherstellen, dass Kinder keine Albträume mehr haben müssten wegen des Klimawandels.

<https://www.welt.de/wirtschaft/plus233586100/Klimawandel-Wahrheiten-ueber-das-gefaehrliche-Wetter.html>